

## **Ulrich Vormbaum**

### **Essay: Die Macht des Sports**

#### **Hinweise und Tipps**

Das Dossier umfasst sechs Materialien, die mit diversen Facetten zum Thema Sport aufwarten und aus verschiedenen Zeiten stammen. Den Anfang macht eine aktuelle Karikatur, die auf spöttische Art zeigt, wie im WM-Jahr 2014 ein fremder Verband wie die Kirche einen Nischenplatz in der allgemeinen Fußballbegeisterung findet. Material Nummer 2 enthält einen kleinen Ausschnitt aus Johan Huizingas Monographie „Homo ludens“ von 1956, der auf den Spielcharakter des Sports verweist. Auf diesen Grundgedanken bauen die folgenden Textauszüge auf, sei es, dass das Spiel als Sportspektakel von den fanatischen Zuschauermassen (Material 3) oder von der pompösen Inszenierung her analysiert wird (Material 5), oder sei es, dass im Sinne des Wettkampfes seine kriegerische Machart (Material 4) betont wird. Der Schluss des Dossiers wird mit einem Zeitungstext abgerundet, der erneut auf die WM 2014 in Brasilien eingeht und in diesem Zusammenhang Korruption, Kommerz und Misswirtschaft anprangert (Material 6).

Sie sind nicht zwingend gefordert, auf das Dossier Bezug zu nehmen, wenn Sie Ihren Essay verfassen. Aber es lohnt sich, die Materialien genau zur Kenntnis zu nehmen, und zwar aus folgenden Gründen:

- Sie erhalten wichtige Informationen zum Thema (Fakten und Daten).
- Sie bekommen Anregungen (auch für eigene Ideen, die über die Materialien hinausgehen).
- Sie finden eventuell erste strukturelle Ansätze für die Gedankenführung Ihres Essays.
- Sie erkennen an der Qualität und der Vielzahl der Aspekte in den Materialien, dass man dieses Essay-Thema keinesfalls unterschätzen sollte.

Es empfiehlt sich daher, für alle Textmaterialien ein Abstract zu verfassen – also eine kurze Zusammenfassung der zentralen Aussagen – und diese Notizen durch eigene Ideen – z.B. in Form eines Clusters – zu ergänzen.

Des Weiteren sind für die Erschließung des Themas Fragen sinnvoll, wie z.B.:

- Welchen persönlichen Bezug habe ich zum Sport? Treibe ich aktiv Sport? Bin ich in einem Verein? Oder interessiere ich mich eher passiv für Sport, als Zuschauer, als Fan?
- Wie ist das Thema zu verstehen, was bedeutet Macht des Sports? Ist damit die Faszination einzelner Sportarten gemeint? Oder der Einfluss der Sportverbände?
- Was macht Sport aus? Welche verschiedenen Sportarten gibt es? In welchem Verhältnis steht der Sport als Spiel zum Ernst der Alltagsrealität?
- Welchen Stellenwert hat Sport in unserer Gesellschaft? Kommt dem Sport vermehrte Bedeutung aufgrund von Körperkult und Fitness-Trends zu? Oder ist Sport heute vor allem ein großes Geschäft (z.B. Werbung)?
- Hat der Sport in unserem medialen Zeitalter eine andere Wirkungskraft (Fernsehen, Public Viewing), lassen sich zunehmend Sport als Show und Sportler als Stars vermarkten?

Natürlich muss diese thematische Bandbreite nicht vollkommen ausgeschöpft werden. Wohl aber gehört zur Aufsatzform Essay, dass Sie das Thema auf vielseitige, subjektiv originelle und unterhaltsame Weise entfalten. Sie produzieren quasi Ihren eigenen offenen Gedankengang zu dem Thema und können zwischen sachlichen und kreativen, sprachwitzigen Darstellungsweisen (z.B. Verwendung von Metaphern und rhetorischer Figuren) und unterschiedlichen Stilformen abwechseln. Der weite Gestaltungsspielraum lässt ein sprunghaftes und assoziativ verknüpftes Vorgehen zu, dennoch sollten ein roter Faden und ein eigener Standpunkt erkennbar sein. Denken Sie bei der Konzeption Ihres Essays an einen Interesse weckenden, individuellen Einstieg und versuchen Sie Ihren Aufsatz am Ende erkennbar abzurunden (Pointe, offenes Ende, rahmender Bezug auf den Anfang, etc.).

### **Lösungsvorschlag**

Wenn sich Sturm- und Abwehrreihen um jeden Meter Boden bekriegen, wenn die eigene Truppe zur Aufholjagd bläst, eine Granate nach der anderen abfeuert, die Schüsse gegen die Mauer prallen oder unter großem Geschrei der Zuschauer ans Lattengebälk donnern, und sich der Gegner, um nicht ins offene Messer zu laufen, nur noch mit Blutgrätschen zu wehren weiß – dann ist wieder Samstag. Was auf dem ersten Blick nach einem blutigen Schlachtengetümmel klingt, ist nichts anderes als ein typisches Szenario aus der Fußball-

Bundesliga, die mit steter Regelmäßigkeit die Herrschaft über das Wochenende übernimmt. Vergessen sind die Probleme des Alltags, wenn Massen von Menschen in die Stadien strömen, wenn Schlachtengesänge aus zigtausend Kehlen dröhnen und die Fans in ein Fahnenmeer eintauchen oder aber in den Wohnzimmern das allsamstägliche Sportschau-Ritual über die Flatscreens flimmert. Dann regiert König Fußball, fiebert jeder dem Sieg seiner Mannschaft entgegen, entscheiden Taktik, Tore und Tabelle über die Feierabendstimmung und den Gesprächsstoff zu Wochenbeginn.

Sportmuffel mögen darüber verständnislos den Kopf schütteln. Ich nicht. Ich bin Fan. Ich „lebe“ meinen Verein. Hier sind seine Farben, da ist seine Geschichte. Die Zugehörigkeit zu meiner Lieblingsmannschaft prägt mein Leben und gibt mir Halt, ich leide mit ihren Niederlagen und freue mich über jeden Sieg. Waren Sie schon einmal live in einem Fußball-Stadion? Kennen Sie dieses Gänsehautgefühl, wenn Ihre Mannschaft auf den Rasen marschiert, wenn Sie mit all den anderen Zuschauern aufstehen, den Schal mit den Vereinsfarben hin und her schwenken und rhythmisch den Vereinsnamen rufen? Das ist eine geballte Ladung kollektiver Energie, in der Mannschaft und Zuschauer eine Einheit bilden (*Bezug zu Material 3, vgl. H.U. Gumbrecht, Lob des Sports, Z. 13ff.*). Ein solches Gemeinschaftserlebnis ist für mich Emotion und Faszination pur. Ich gebe zu, der Fußball, der Volkssport Nummer 1, hat Macht über mich.

Man mag einräumen: Wo der Fan ist, da ist der Fanatiker nicht weit. Bei Letzterem wird jedoch die Liebe für den Sportverein zur Besessenheit. Diese extreme Macht zeigt sich leider immer da, wo Anhänger ihre Emotionen nicht im Griff haben, wo Enttäuschung in blinde Wut umschlägt, Gegenstände auf den Platz fliegen, Fahnen verbrennen und rivalisierende Fangruppen brutal aneinander geraten. Fast könnte man meinen, der Kampf um den Ball setzte sich auf den Stadionrängen fort, die Tritte und Ellenbogenchecks auf dem Rasen fänden ihre gesteigerte Nachahmung in den Gewaltausbrüchen fanatisierter Zuschauer (*Bezug zu Material 4, vgl. G. Orwell, Sportgeist, Z. 14ff.*).

An dieser Folgerung mag etwas dran sein. Aber es gibt einen großen Unterschied. Sport ist Spiel, das Handgemenge unter den Hooligans dagegen ist Ernst. Ein sportlicher Wettkampf besteht aus Spielregeln, die klar bestimmen, was erlaubt ist und was nicht. Ein Fußballspiel wird zum Beispiel von einem Schiedsrichter geleitet, der auch schon einmal energisch einschreiten und einen

Spieler vom Platz stellen muss, wenn dieser wiederholt gegen die Regeln verstößt. Bei den Tumulten auf den Rängen fehlt ein solcher Spielleiter, sie sind Bestandteil des gewöhnlichen, des wirklichen Lebens. Wenn zwei Spieler dagegen um einen Ball kämpfen, dann kämpfen sie nicht wirklich, sondern des Spieles wegen. Der Sport tritt im Spiel aus dem gewöhnlichen Alltag heraus, er ist etwas Besonderes, ein zeitlich und örtlich begrenztes Spektakel (*Bezug zu Material 2, vgl. J. Huizinga, Homo ludens, Z.11f.*), in dem es wie im Leben körperlich zur Sache geht und gewonnen oder verloren wird. Wenn man so will, steht der Sport stellvertretend für das Leben. Darin liegt seine Macht, seine Faszination.

Im Sport geht es um Sieg oder Niederlage, es ist ein Wettkampf, aber es ist immer ein Spiel, kein Kriegsspiel, und schon gar nicht ein Krieg. Mir ist der Unterschied wichtig. Denn ich bin Fan und kein Hooligan. Eher schon ein Schlachtenbummler. Ja, der altmodische Ausdruck trifft es vielleicht am besten. Im Sport werden Schlachten geschlagen, es wird gefightet, und wir pilgern in die Wettkampfarenen und schauen zu, wie die Gegner sich miteinander messen, jeder der Stärkere, der Bessere sein will. Und dann gehen wir, begeistert oder enttäuscht, zurück in unseren Alltag. Im Sport wird auf Zielscheiben oder auf Tore geschossen, aber nicht auf Menschen, der „Bomber der Nation“ war ein Torjäger und keine todbringende Kriegsmaschine, und „Bumm-Bumm-Becker“ ein Tennisspieler mit Kanonenschlägen aus gelben Filzkugeln. Man könnte sagen, Sport ist Kriegersatz in Friedenszeiten (*Bezug zu Material 4, vgl. G. Orwell, Sportgeist, Z. 21*).

Vielleicht ist das niemals deutlicher geworden als im Jahr 1954, als knapp zehn Jahre, nachdem Deutschland in einem selbst verschuldeten furchtbaren Weltkrieg unterging, eben dieses Land zur großen Überraschung aller Fußball-Weltmeister wurde und eine ganze Nation nach all den Gefühlen von Schuld und Niederlage in einen Siegestaumel riss. Seitdem ist das sogenannte Wunder von Bern ein Zeichen dafür, dass der Sport, dieses zeitlich und örtlich begrenzte, spielerische Spektakel, eine friedliche Alternative sein kann, nationale Selbstwertgefühle zu befriedigen.

Der Sport bietet zahlreiche regionale und nationale Identifikationsmöglichkeiten. In dieser Funktion hat er in den letzten insgesamt friedlichen sieben Jahrzehnten in Europa stark an Bedeutung hinzugewonnen.

Als sich in der Zeit des Kalten Krieges mit dem Westen und Osten nicht nur zwei ideologisch gegensätzliche Blöcke, sondern auch zwei rivalisierende deutsche Staaten gegenüber standen, wurden die politischen Duelle häufig über den Sport ausgetragen. Höher, weiter, schneller – ob im Wasser, auf dem Land, im Sommer oder im Winter, auf der Jagd nach olympischem Gold purzelten die Rekorde und brachten einen Medaillenregen mit sich, der sich über die beiden Supermächte und damit auch über die beiden deutschen Staaten ergoss: Sport als nationales Aushängeschild. Dass dabei die DDR mit steter Regelmäßigkeit mehr Medaillen einheimste, hatte freilich auch seine Kehrseite: Die Wunderwaffe hieß Doping. Wie sich später herausstellte, waren die enormen Leistungen des sozialistischen Sports zum Teil nur durch einen ausgeklügelten Pillencocktail möglich gewesen.

Sport wird von der Politik missbraucht. Das war schon unter Adolf Hitlers Olympiade in Berlin so, und daran hat sich bei den vielen olympischen Spielen sommers wie winters bis heute nicht viel geändert. Solche sportlichen Großereignisse bieten für die austragenden Länder eine willkommene Gelegenheit, der Weltöffentlichkeit ihr schönstes Gesicht zu zeigen. Der Sport muss herhalten, um sich als gastfreundlich, friedliebend und tolerant im Sinne der Völkerverständigung zu präsentieren und innenpolitische Probleme wie Armut, Unterdrückung und Ausbeutung zu überdecken. Dabei hat dieser scheinheilige Show-Charakter in unserer heutigen Event-Kultur ein ungeheures Ausmaß angenommen. Haben Sie beispielsweise die Eröffnungsfeier der Olympiade 2008 in China auf dem Bildschirm verfolgt? Da inszeniert sich ein Land in einer Oper der Superlative, stellt die geschichtlichen Errungenschaften seiner Kultur – die Feuerwerkskörper dürfen natürlich nicht fehlen - zur Schau und garniert das Ganze mit kitschiger Musik und einer angestrahlten Friedenstaube. Merkwürdig nur, dass darüber die jüngste Gegenwart vergessen und die maoistische Revolution wie überhaupt der graue Alltag eines kommunistischen Regimes komplett ausgeblendet werden. (*Bezug zu Material 5, H. Kreitling, Olympia-Eröffnung*)

Offensichtlich lohnt es sich, den Sport für eine attraktive nationale Selbstdarstellung zu vereinnahmen. Sportliche Belange können dabei allerdings schnell in den Hintergrund treten. Warum nicht mal Winterspiele in einer Sommerferien-Region? Das russische Sotchi am Schwarzen Meer macht's möglich. Hier eine Arena, dort ein Eispalast, und den Riesenslalom verlegen wir

einfach mal in den Kaukasus, auch wenn der vorher noch nie eine Skipiste gesehen hat. Im Größenwahn der Mach(t)barkeiten reiht sich ein Megaevent an das nächste, und jedes Großereignis muss das letzte toppen. Eine Fußball-WM in der Wüste? Warum nicht? Was wie ein Witz wirkt, wird WM-Wirklichkeit werden. Austragungsort im Jahr 2022: Katar. Dabei sollte es niemanden verwundern, dass dieser arabische Wüstenstaat mit den sprudelnden Ölquellen zu den reichsten Ländern der Welt gehört. Ob man dort allerdings in der sengenden Hitze genug Kraft hat, gegen den Ball zu treten, scheint keine Rolle zu spielen – Hauptsache, der Dollar fließt.

Sport und Geld scheinen zusammen eine Macht zu bilden, die auch über klimatische und geografische Gegebenheiten hinweggeht. Vor Kurzen hat man eingesehen, dass es für den Fußball wohl doch in Katar zu heiß ist. Kommt nun ein anderer Bewerber für die WM 2022 in Betracht? Keineswegs! Man verlegt einfach die WM in den Winter, dort sind dann die Temperaturen in Katar halbwegs erträglich. Wir können dann die Fanmeile auf dem Weihnachtsmarkt aufschlagen und uns bei einer Tasse Glühwein für das Fußballgekick auf der Großleinwand erwärmen. Der Macht des Sports scheint offenbar nichts mehr heilig zu sein. Der Fußball erobert die Adventszeit, und anstatt einmal inne zu halten und sich zu besinnen, fiebern wir der Ankunft des neuen Weltmeisters entgegen! (*Bezug zu Material 1*)

Aber warum macht der Sport vor nichts Halt, warum kennt er keine Grenzen mehr? Weil er ein gigantisches Geschäft ist und sich in unserer heutigen medialen Gesellschaft hervorragend vermarkten lässt. Das öffentlich-rechtliche Fernsehen, die Privatsender und das Pay-TV teilen sich den heiß umkämpften Markt der Sportberichterstattung und konzentrieren sich dabei auf ein paar favorisierte Sportarten wie Fußball, Handball, Tennis, Motorsport und alpines Skifahren. Dort jedoch, wo beliebte Sportereignisse von den Medien in die Wohnzimmer übertragen werden, sind auch die Sponsoren nicht weit. Kein Austragungsort, wo sich nicht ein Werbepartner wichtigmachen würde, ob auf Plakaten, Stadionbanden oder Sporttrikots; ja sogar noch auf dem kleinsten Hemdkragen findet sich das Logo oder der Schriftzug einer Firma, wie wenig sie auch immer mit dem jeweiligen Sport zu tun haben mag. Formel 1-Rennwagen kommen, gepflastert mit Werbeaufklebern, als rollende Litfaßsäulen daher und Skifahrer stehen auf dem verschneiten Siegertreppchen wie Christbäume,

behangen mit allen nur denkbaren alpinen Ausrüstungsgegenständen der verschiedensten Marken.

Der Sport und der Sponsor – sie gehören heute untrennbar zusammen. Der Kommerz bindet die Sportvereine immer enger an Konzerne, große Stadien werden z.B. nach Versicherungen benannt. Umgekehrt ist ein erfolgreicher Verein heute selbst wiederum ein Markenzeichen und probiert sogar den Gang auf die Börse. Oder aber man kurbelt den Verkauf von Fanartikeln an: Ob auf der Bettwäsche, dem Schreibmännchen oder dem Waschbeckenstöpsel - das Vereinswappen ist immer mit dabei. Der Sport wirbt für sich und über den Sport wird für anderes geworben. Womit wir wieder bei der samstäglichen Sportschau wären. Da wechselt sich die Berichterstattung über die Fußballschlachten in der Bundesliga mit Werbespots zu Baumärkten, Bier und blitzschnellen Blechkisten ab – eben all das, was so den typischen, meist männlichen Sportfan interessiert.

Darüber vergessen wir schnell, dass Sport nicht nur ein Ereignis ist, dem man von der Tribüne oder vom Wohnzimmer aus zuschaut. Sport ist ja in aller erster Linie eigentlich Bewegung, die man auch selbst ausüben kann. Früher sagte man Leibesübung. Und so schalte ich den Fernseher aus, hake den Bundesliga-Spieltag ab (mein Verein hat eh verloren), lasse die Werbung und den ganzen sportiven Medienrummel hinter mir, ziehe mein neuestes Marken-Runningshirt an, schnüre meine supergelben Speedcross-Schuhe, starte meine Jogging-App – und los geht's!